

# Die Schuldigen am Böhleener Dammsbruch

## Die Rolle des Bergamtes und der Böhleener technischen Leitung

Von Arthur Lieberich, M. D. D.

Dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss für Böhlen ist durch das Finanzministerium ein 75 Schreibmaschinenseiten umfassender Bericht, enthaltend die Untersuchung des Bergamtes, des Oberbergamtes Freiberg und die Böhleener technischen Leitung, einen halben Tag vor der 1. Ausschusssitzung überreicht worden. Dabei ist das Finanzministerium so freundlich gewesen, dass der Bericht eine der wichtigsten Stellen mit Rücksicht auf die Arbeit der Ausschussmitglieder, die dieses Urteil, nach diesem Urteil des Finanzministeriums handelt der Ausschuss nichts mehr zu untersuchen.

Das Bergamt Leipzig, das dem Finanzministerium, also dem Vorgesetzten des Böhleener Berges, unterstellt ist, machte keine Angaben vor seinem Arbeitgeber. Es schreibt zum Schluss seines Berichtes:

„Auf die verschiedenen, von der Presse, hauptsächlich den Böhleener und auch von anderer Seite, maßlos übertriebenen, zum Teil auch direkt erlogenen Angaben hier näher einzugehen, soweit sie nicht in vorliegendem Bericht sachlich widerlegt sind, hält das Bergamt für zwecklos, da die Verbreitung dieser Angaben anscheinend weniger in der Absicht, einer sachlichen Klärung der Öffentlichkeit, als vielmehr zweifelslos in geistlicher und verheerender Weise erfolgt ist.“

Selbstverständlich kann bei einem solchen unerhörten Aufwands des Leipziger Bergamtes die vorgesehene Stelle in Freiberg nicht zurücktreten, es schreibt dazu: „Den Schlussatz des Bergamtsberichts halten wir zwar nicht für unbegründet, vermissen uns aber, darauf einzugehen.“ Diese Stellungnahme zeigt dem Leser nicht nur als Untergebener des Finanzministeriums, sondern als Organe, die nicht die Arbeiter, sondern die Unternehmung unter allen Umständen zu schützen haben. Trotzdem sollen beide an Hand der Untersuchung in ihrem Bericht den Sachverhalt darlegen, dass die bisher an der Böhleener Böhle von den Bergamtsmitgliedern im Vorfeld und in der Presse geübte Kritik sachlich war. Die Schuldigen sind die Direktoren und das Finanzministerium.

Das Bergamt stellt fest, dass eine Genehmigung des seit 1927 betriebenen Hochspülmaschinenbetriebes von der Direktion in Böhlen nicht nachgeliefert und vom Oberbergamt auch nicht erteilt wurde. Obwohl Böhlen verpflichtet war, diese Art des Betriebes anzumelden, hat das Bergamt, das den Betrieb der Spülmaschine, nichts getan, die Böhleener Direktion zur Einhaltung der Gesetze anzuhalten. Im März 1927 trat bereits ein Dammsbruch in Böhlen ein. Das Bergamt hat davon erst nach der Katastrophe am 21. Juni Kenntnis erhalten. Nach dem Bericht des Bergamtes war die Direktion nach § 90, Abs. 1 des Allgemeinen Berggesetzes verpflichtet, diesen Unfall sofort dem Bergamt zu melden. Auf Grund des Auftrages und der auf dem Sachverständigenbericht beruhenden Anordnungen konnte das Bergamt die Böhleener Direktion warnen und Anordnungen treffen.

Die „auffällig“ die Feuchtigkeitsercheinungen waren, zeigen sich nach dem Dammsbruch vorgenommenen Bohrungen. Von acht Bohrlöchern, die neben der Braunkohle Anfang Juli 7 bis 14 Meter tief gebohrt wurden, hatten sechs einen Wasserstand von 2 bis 2,8 Meter über dem Ackerboden; eines von 10,5 Meter, zwei von 6 Meter und nur eines, das am äußersten Rande der Röhre abgebohrt wurde, 1 Meter Wasserstand. Die Röhre war etwa 30 Meter hoch, das Wasser stand nach dem Dammsbruch noch bis zu 2,8 Meter über dem Ackerboden, so dass die Spülmaschine in Wirklichkeit ein schwimmendes Gebilde war. Dieser Wasserstand war noch zu verzeichnen, nachdem man dem Braunkohlen 700 000 Kubikmeter Erdeisch rund 1000 Kubikmeter Wasser beim Dammsbruch ausließ. Der Wasserstand betrug mehrere Tage lang noch mehrere Zentimeter. Die Direktion wusste die Messungen auch richtig anzusehen, sie sandte sie nicht an die vorgelegte Bergbehörde, sondern an die Direktion der Böhleener. Man hätte die Messungen, die Bohrergebnisse zu veröffentlichen. Erst auf telephonischen Befehl wurde das Resultat dem Oberbergamt von Dresden aus mitgeteilt.

Trotz dieser Tatsachen „glaubt das Bergamt Leipzig auf die Aussagen des Betriebsrates Arbeiter weniger Wert legen zu müssen“, als auf die Aussagen der anderen Zeugen. Kröber hat auf der Röhre bezeugt, er war der einzige, den das Wasser aus Eiderwasser aus jedem neuen Damm beunruhigte. Er weist auch darauf hin, dass dieses Wasser braun aussieht und unklar ist. Damit wird zugleich festgestellt, dass es kein Regenwasser ist, sondern aus dem Innern der Röhre durch die Dämme dringt. Kröber ist der Meinung, dass die letzte Ursache des Dammsbruches die Tatsache ist, dass man 36 Stunden lang Eiderwasser in die Röhre gepumpt hat. Das Bergamt macht Kröber, der nur Erdarbeiter ist, den Vorwurf, dass er die Dämme nicht rechtzeitig auf die Gefahr eines Dammsbruches aufmerksam gemacht habe. Dasselbe Bergamt findet aber nichts Bedenkliches darin, dass der Oberingenieur Hildebrandt, 32 Jahre alt, nach dem ersten Dammsbruch im März 1927 seine Tätigkeit damit beendete, indem er erklärte: „Er ist ein Tages die Böhleeneruntersuchung erfolgte, kam mir der Gedanke, dass diese Erscheinung in irgendeinem Zusammenhang mit dem Spülmaschinenbetrieb stehen könnte. Die Abnahmeprüfung des Dipl.-Bergingenieurs, der stellvertretender Betriebsleiter für Braunkohle, Grube- und Brikettfabrik ist, wird nach dem

berichtet, dass er nach am 30. Juni auslagte. „Es ist mir persönlich nie der Gedanke gekommen, dass die Röhrendämme bei einer Höherführung der Spülmaschine nicht standhalten könnten, besonders bei langfristige Probadungen, Versuchen oder Verschieben der Spülmaschine, Entleeren der Gleisröhre, weder von mir gemacht, noch von anderer Seite gemeldet wurden.“

Dieser verantwortliche Leiter beruft sich darauf, dass ihm weder die Arbeiter, Bergangehörigen und auch nicht werksführende Personen auf eine eventuelle Gefahr aufmerksam gemacht hätten. Für ihn war der Dammsbruch vom März noch nicht einmal Ursache, keine Abnahmeprüfung abzugeben. Das Bergamt verlangt daher an dieser Abnahmeprüfung eines verantwortlichen Bergingenieurs absolut nichts Sonderbares.

Weniger „anständig“ scheint der Direktor Glazen gewesen zu sein. Sichtlich seiner Verantwortlichkeit steht er auf dem Standpunkt, dass er für Maßnahmen im Betrieb nur insofern verantwortlich ist, als er diese Maßnahmen selbst angeordnet oder sie ausdrücklich gutgeheißen habe. Die Spülmaschine war nicht sein Plan. Das neugierige Befahren, eine Spülmaschine über Gelände innerhalb eigens zu diesem Zwecke beige-

# Bergmannselend

## Aus dem Hirschfelder Braunkohlengebiet (Arbeiterkorrespondenz)

Die Bergarbeiter im Hirschfelder Braunkohlengebiet tumoren und rufen zum Vorkampfe. Die „fürstliche“ Besatzung, die sie zum ewigen Hungern verdammt, hat bei ihnen den Geduldsboden reifen lassen. Was soll man auch fangen mit den erbärmlichen Pflanzlingen die wohnhaft als Almosen für die schwere Arbeit bezahlt werden. Ein Stundenlohn, der zwischen 38 und 52 Pf. schwankt, reicht gerade noch zu einem vierel Pfund minderwertiger Wurst, und wer von seinem Wochenlohn noch Frau und Kinder zu ernähren hat, der muß sich mit „Kama auf der Stulle“ begnügen. Wer sich über die Folgen der Hungerlöhne informieren will, mag die Bergarbeiter ansehen, wenn sie nach tödlichen Schichten als wahre Elendsgestalten aus den Gruben kommen. Die Hungerlöhne der Böhleener haben den Elendsgestalten nur zu deutlich ihren Stempel aufgedrückt. Seit Juni leben die Braunkohlenarbeiter in einer „tariflosen“ Zeit. Jetzt soll ein neuer Lohnvertrag abgeschlossen werden. Die aufgestellten Forderungen sind die denkbar beherrschendsten.

### 80 Pf. pro Schicht

Zulage, das ist die Forderung, die den Unternehmern gestellt wurde. Auf der am 4. September in Gohlis stattgefundenen Konferenz wurde den Gewerkschaftsangehörigen erklärt, daß von diesem Betrag aber auch nicht ein einziger Pfennig herausgehoben werden dürfe. Woher dieser Schichtzulage wird weiter das Verlangen gestellt, die Löhne für die Schicht mit denen des Kerngebietes gleichzustellen. Die Unternehmer haben die am 10. September stattgefundenen Verhandlungen verweigert. Sie hoffen, daß es ihnen gelingen wird, die Bergarbeiter erneut mit einem geringen Zugewinn über mit vollständiger Abrechnung der Forderungen abspielen zu können, und befürchten auf die Richtigkeit der Arbeiter. Ihre Rechnung dürften sie jedoch ohne den Wert gemacht haben, und jeder Kampf mühe heute begriffen haben, daß er für einen solchen Hungerlohn nicht mehr arbeiten kann, wenn er sich nicht noch tiefer beugen will, als der aus dem Straßenpflaster gemessene Erwerbslohn. Im Laufe dieser Woche wird von den Bergarbeitern die Kündigung eingereicht werden, und wenn die Unternehmer sich nicht dazu bequemen, die gerechten Forderungen der Arbeiter anzuerkennen und zu bewilligen, dann ist der Kampf unermesslich. Die Kampfsituation ist gut, und wenn die Verhältnisse einen Tag haben wollen, die Bergarbeiter werden ihnen aufspielen.

Im Hirschfelder Braunkohlengebiet verdienen die Arbeiter bei 10 Stunden einen Wochenlohn „von 19 Mark“. In der letzten Zeit, seit etwa drei Wochen, wurde noch eine sogenannte „Prämie“ ausbezahlt, mit der man versucht, die Schandlöhne bei verstärkter Anstrengung zu verdrängen. Die Postkolonnenarbeiter berichten, daß sie für ihre Bestimmung monatlich 12 Mark Meile zu zahlen haben. In jener Woche, wo der volle Betrag für Meile vom Lohn abgezogen wird, kann der Bergarbeiter seiner Frau ganze 5 Mark für 60 Stunden Arbeitszeit in die Hand drücken.

Das ist wieder ein Beweis dafür, wie die Stahlhelmregierung in Sachsen (die Böhleener ist ein staatliches Unternehmen) den Unternehmern ein Musterbeispiel an Ausbeutung gibt. Im Hirschfelder Braunkohlengebiet erhalten die Arbeiter 32-34 Mark wöchentlich bei

heißer Röhrendämme anzulegen, fand ich jedenfalls bei Eintritt meiner Stellung als fertigen Betriebsplan vor.“

Wer will nun noch etwas von ihm, dem ausführenden Organ der fertigen Pläne? Hat er die Anweisungen gegeben? Er nahm ja auch von der Mittelung, daß vor dem Unglück fast zwei Tage lang frisches Wasser in die Röhre gepumpt wurde, nur mit der Bedingung Kenntnis, daß trotzdem der Wasserpiegel niedrig gehalten werden müsse! Wie das möglich sein soll, 20 000 Kubikmeter Wasser in die Röhre zu pumpen, ohne daß der Wasserpiegel steigt, verrätet auch das Bergamt nicht. Auf Vorhalten des Bergamtes, warum der Rutsch im März der Bergbehörde nicht gemeldet wurde, erklärt er: „Eine Meldung dieses Ereignisses an das Bergamt ist jedenfalls deshalb nicht erfolgt, weil die Röhre am ersten Tage schon stehen blieb und sich ruhig verhielt.“ Wäre bereits im März der Damm in derselben Breite wie im Juni fortgefallen — damals war auch die Eisenbahn gefährdet — dann hätte man die Bergbehörde vielleicht verständigt. Einen Zusammenhang des damals austretenden Wassers mit dem freien Wasser der Spülmaschine, der damals für vollkommen ausgeschlossen. Vielleicht hat irgend ein Kommunist den Dammsbruch gemacht? Auch hier muß der Bergamt über die Abnahmeprüfung des Bergingenieurs sprechen, nur das Bergamt findet nichts daran. Trotz des Auftrages im März lag das Bergamt: Irigendwelche anderen Anzeichen, die auf den möglichen Eintritt der Katastrophe hingedeutet hätten, sind außer den Feuchtigkeitsercheinungen nicht gemacht worden.“ (Fortf. folgt.)

einer Arbeitszeit von 10-12 Stunden. Wer aber diese Hölle kennt, macht sich keinen Begriff, wie im Freizeithaus die Gesundheit der Arbeiter ruiniert wird. Von den gutbesoldeten Kollegen des Direktors Albert (ehemaliger Sozialdemokrat) läßt sich während der Arbeit niemand in die Röhren kletternden, staubenden und Rindenden locken. Die Proleten aber müssen Tag für Tag in dieser Hölle schuften und atmen.

### 15 Tonnen Mindestleistung

Ein Prolet, der Anspruch auf die „Prämien“ erheben will, muß 15 Tonnen Kohle ausladen, natürlich mit der Schaufel. Wenn er mehr leisten will, muß er wühlen wie ein Wilder (300 Zentner Kohle mit der Schaufel zu bewegen, ist eine Leistung, über die kein Redaktor spricht). Er hat gar keine Zeit, sich umzuheben und kann sein Quantum nicht kontrollieren. Hinunter soll es aber vorkommen, daß ein Arbeiter gelegentlich 50 Pf. Prämie erhält.

In unserem jetzigen Kampf steht vor uns die Aufgabe, diese unerträglichen Mißstände zu beseitigen, vor allem das Prämienelend, das nichts anderes als ein plumper Köder ist, um die Arbeiter hinter das Licht zu führen.

### Jäger ohne Premierer

Die neueste Erfindung ist das Fahren der Abraumzüge des Böhleener ohne Premierer. Es wird gepart. Was macht es, wenn ein oder ein paar Arbeiter zum Teufel gehen. Hinten auf den Abraum kommt kein fester Bürger hin, hier sind nur Proleten in Gefahr, und darauf braucht die Direktion keine Rücksicht zu nehmen. Die Weichensteller und Lokomotivführer müssen nach einem besonderen, vom Oberbergamt genehmigten Reglement die bisher von den Premierern geleistete Arbeit übernehmen. Alle Mängel an der Strecke und am Zug lassen sie in Zukunft übersehen können. Das ist ein Spiel mit dem Leben der Arbeiter — sonst nichts. Ein Lokomotivführer kann einen Zug von 25 Wagen (etwa 75 Meter) in den Kurven nicht einmal bei Tage übersehen, noch weniger ist das möglich an nebligen Tagen und in der Nacht. Die Vorarbeiter im Braunkohlengebiet klagen über Mangel an Arbeitern, aber es sollen — noch mehr entlassen werden. Der ehemalige Sozialdemokrat Albert will durch schärferes Antreiben das fehlende Arbeitspensum herauskochen. Wir Proleten spüren wirklich die „Araden“ der Rationalisierung. Ueberall wird gepart. Das Sparbüchse nimmt so groteske Formen an, daß zum Beispiel im Freizeithaus kein Fett zum Schmieren der Lagerbuchsen ist. Die Arbeiter müssen sich das Schmiermaterial aus anderen Abteilungen mausern. Diese Rationalisierung, die das Leben der Arbeiter zu einer einzigen Warte gestaltet, die ihn wie eine Zitrone ausquetscht, diese Rationalisierung sollte nach den Forderungen der SPD- und Gewerkschaftsführer andere, bessere Folgen haben für uns Proleten. Jetzt verprügelt die Arbeiter das Ergebnis. Der reformistische Schwindel ist entlarvt. Die Arbeiter müssen die richtige Lehre ziehen: Organisation des Kampfes gegen die Kapitalisten; hinein in die SPD!

Verantwortlich für den Dresdner und Ostschlesener: Bruno Goldhammer, Dresden; für den ostschlesener: Rudolf Renner, Dresden. — Druck: „Neuweg“, Druckereistiftung Dresden

ROMANOV FJODOR GLADKOW

# ZEMENT

Aus dem Russischen übertragen von Olga Halpern

(62. Fortsetzung)

Das waren: Jimka (sein Wädel — eine Braut, ihr Bruder Fritz war bei den Grünen). Sie sah so zart aus wie ein kleines Kindchen; Domascha — dreißigjährig und rothäutig, mit drei abgewundenen Halsketten, Halskette und rothäutig, eine hübsche junge Frau, mit voller Brust und hellem Rot im Gesicht (vom der hungerigen Zeit). Jimka ist weich und ergeben, niemals verweigerte sie sich einem Mann als Frau — niemals ging er mit einer Frau leer von ihr weg, die als Lebensmittel hat.

Domascha ist ganz Mut, und ist bereit, sich zu rächen — an jedem und aus jedem Anlaß, für ihr Unglück. Und Jimka ist verständig, und am Tage, vor Menschen, unnahbar. Und diese beide hatte Dasha unter ihre Führung genommen; nur mit ihnen verbrachte sie ihre freien Stunden.

In düsteren Nächten kam der schauerbärtige Jesim, schlug mit dem Knüttel auf seine Knie.

— Ihr soll's wissen, Weiber-Genosseninnen, es gibt nur einen richtigen Schatz: Schweig — sonst gehst du kaputt. Beiß deine Zunge mit den Zähnen ab... Die Zunge bleib ab und laß sie aus und schnappe mit deinen Augen nicht nach einem anderen, sondern verließ sie in deinem Schoß... Denk nur nach...

Das war ihr erster und letzter Lehrer. Und dieses Jahr so verging die Zeit — ein ganzes Jahr. Und dieses Jahr brachte Dasha mit Erfahrungen, Schlauchheit und Kraft. Woher das nur kam... Und die Weiber wuchsen in ihre Kraft hinein, und sie, Dasha, wurde ihre Führerin.

Und als dieses erste Jahr zu Ende ging, ergriffte Dasha noch einmal. Von dieser Zeit an verbanden sich ihre Augenbrauen über der Nase, und die Augen wurden hart wie Kristall.

Eines Morgens, als Dasha vor dem Verkaufstisch, neben dem Tisch stand, vor der Menschenmasse, die in langer Reihe angeordnet war — und der Morgen war frisch, blau durch das Licht und der Duft, es war Herbst — riefen Offiziere die Menschen mit Gewehren auseinander und schleppten sie aus der Bäckerei. Die Menschen hielten sie Tropfen auseinander und ließen voller Schreien nach Hause. Sie aber setzte man auf ein Lastautomobil, wickelten einen goldenen Haufen von Offizieren, und führte sie in eine Villa — dort, wo sie damals mit Murka gewesen war — und warf sie in den Keller und wieder lagen und laß dort Stunden von Menschen und wieder waren ihr alle fremd, alle in ihrem eigenen Unglück verlor.

Doch Dasha war schon eine andere als damals. Sie wachte, was sie aus Spiel lernte, und war zu jeder Stunde bereit. Sie dachte lange nach, wie sich zu halten, um nicht schwach zu werden. Sie würde über alles hinweggehen, alles ertragen können — Qualen und vielleicht auch den Tod. Aber ein Gedanke an die Unmöglichkeit in ihrem Herzen: über Murka konnte sie nicht hinweg.

Sie sah sich in der schimmigen, gemauerten Dunkelheit um, und sah einen Schnurrbart und Augenbrauen, wie Felsen aus Berg. Die Augen erkannten sie nicht und glitten auf andere über. Sie begriff — man darf nicht erkennen. Und sie sah noch etwas: da liegt Jimka; zusammengekauert und zitternd vom Weinen, und neben ihr lag ihr Bräutigam Petro, und seine Wangen sind mit Schaum bedeckt, wie bestaubt leben sie aus. Er streichelt Jimka das Haar, den Rücken, flüstert ihr etwas zärtlich zu, und sein Gesicht ist wie trunken.

Sie erfuhr sie zum ersten Male das Grauen menschlicher Qualen.

Zuerst schleppte man den Schnurrbartigen hinaus und dann — sie. Man führte sie hin. Der Schnurrbartige war nicht mehr da. Dasha junge Hauptmann, mit den Wädeln im Gesicht, sah sie an — erkannte sie sofort.

— Wo hast du wieder mit deinem Besuch beehrt? ... Nun, diesmal wirst du von hier nicht wegfommen. Nun, wie

hast du die Grünen gefüttert? Warum hast du gelogen, warum sagtest du, daß du nicht weißt, wo dein Mann sei?

Wie ein dummes, kleines Mädchen glockte Dasha den Hauptmann an, wie ein dummes, kleines Mädchen antwortete sie: — Ihr habt mir nicht gesagt, wo mein Mann ist, woher ihr ihn vertriebt habt... und jetzt wollt ihr mir gar die Grünen aufhalsen...

— Wir werden mal sehen, wie deine Wahrheit aussieht... führt sie in die Küche und füttert sie dort ordentlich.

Man schleppte sie in einen anderen kleinen Keller, eine dreieckige Kasse bedeckte den Boden und Leinwand erfüllte den Raum. Am Boden lag ein Mensch, mit blutigem Schmutz bedeckt, kraftlos pendelte sein Kopf in der Zange hin und her, während sein Blut in Strömen aus ihm herausfloß. Und neben ihm brüllten und freisäten zwei ungeflügelte Kojaken und schlugen mit ihren Peitschen auf ihn los.

Jemand, sie erinnerte sich nicht, wer, verbeamtete ihren Rücken mit einem Kajakschlag, der wie Feuer schmerzte.

— Eins — zwei... so, da hast du, Hündin!... Siehst du, wie der da, wirst du auch kriegen. Zeig mal diesem Was den schönen Mann dort... Erkenntst du dieses Vieh?...

Und sie fühlte nichts mehr als ihr quälendes Herz. Sie raffte alle Kräfte ihrer Seele zusammen, um nicht hinzufallen.

— Warum quält ihr? ... Wohin? ... Ja, woher soll ich denn diesen Mann kennen?

— Gib dem Onkel dort noch einen Beaten...

Und wieder schlug man Jesim mit einer Kajakta, und er drückte seinen Kopf hin und her und schweig. Und Dasha fühlte, daß ein großes Opfer und ein Erben in diesem Schweigen des Schnurrbartigen war. Und fühlte — man muß nur eines: schmelzen bis zum Krachen der Sehnen in den Rippen, schmelzen — und das Herz zusammenpressen.

— Nun sag, du Teufelspuppe, was für Kunststücke hast du mit diesem Schurken gemeinsam verübt? Sag es — und wir werden ihn nicht mehr anrühren, und du kannst dann nach Hause gehen.

— Ich weiß von gar keinen Kunststücken... Ich bin mit meiner kleinen Tochter ohne Mann hier geblieben... Wozu quält ihr also? ... (Fortsetzung folgt.)

SLUB

Wir führen Wissen.

SLUB

Wir führen Wissen.

SLUB

Wir führen Wissen.